

Karl Heim

## Der Brunnen des Lebens

Festpredigt über 1. Kor. 3, 7 - 15  
zur Feier des 450-jährigen Bestehens der Universität Tübingen  
am 24. Juli 1927\*

*<sup>7</sup> So ist nun weder der pflanzt noch der begießt etwas, sondern Gott, der das Gedeihen gibt. <sup>8</sup> Der aber pflanzt und der begießt, sind einer wie der andere. Jeder aber wird seinen Lohn empfangen nach seiner Arbeit. <sup>9</sup> Denn wir sind Gottes Mitarbeiter; ihr seid Gottes Ackerfeld und Gottes Bau. <sup>10</sup> Ich nach Gottes Gnade, die mir gegeben ist, habe den Grund gelegt als ein weiser Baumeister; ein anderer baut darauf. Ein jeder aber sehe zu, wie er darauf baut. <sup>11</sup> Einen andern Grund kann niemand legen als den, der gelegt ist, welcher ist Jesus Christus. <sup>12</sup> Wenn aber jemand auf den Grund baut Gold, Silber, Edelsteine, Holz, Heu, Stroh, <sup>13</sup> so wird das Werk eines jeden offenbar werden. Der Tag des Gerichts wird's klar machen; denn mit Feuer wird er sich offenbaren. Und von welcher Art eines jeden Werk ist, wird das Feuer erweisen. <sup>14</sup> Wird jemandes Werk bleiben, das er darauf gebaut hat, so wird er Lohn empfangen. <sup>15</sup> Wird aber jemandes Werk verbrennen, so wird er Schaden leiden; er selbst aber wird gerettet werden, doch so wie durchs Feuer hindurch.*

In unsern Tagen, da es oft scheint, als wäre die große deutsche Vergangenheit versunken und vergessen, ist es eine Stärkung, daß wir diesen Gedenktag feiern dürfen, an dem wir nicht bloß über Jahrzehnte, sondern über Jahrhunderte zurückschauen. Die Geschichte einer solchen alten deutschen Universitätsstadt ist ja so verwachsen mit der Geschichte der deutschen Not und des deutschen Glaubens, daß man sie gar nicht feiern kann, ohne daß alle die ernsten und heiligen Klänge aus den großen Tagen der deutschen Geschichte wie Töne einer versunkenen Glocke anfangen zu läuten. Es ist wie ein Sinnbild des Zusammenhangs von Universität und Kirche, Wissenschaft und Glauben, daß der Stifter dieser Hochschule, auf dessen Gruft wir morgen einen immergrünen Kranz der Dankbarkeit niederlegen werden, im Chor dieser Kirche begraben liegt.

Wenn die alten Steine dieser Kirche reden könnten, so würden sie von jenem denkwürdigen Himmelfahrtstage des Jahres 1538 erzählen, da Graf Eberhard im Chor dieser Kirche seine letzte Ruhestätte fand. Es war in den Frühlingstagen deutschen Glaubens. Der Hochaltar mit der geweihten Hostie, für den dieses herrliche Chorgewölbe gebaut war, versank. Der Chorraum verwandelte sich in eine stille Ruhestätte für das Fürstengeschlecht, dem unser Land seine Glaubensfreiheit verdankt. Kurz vorher war der junge Melanchthon, einst Lehrer unserer Universität, aus der Bursa ausgezogen, um nach Wittenberg zu eilen an Luthers Seite in die Geisterschlacht, die dort entbrannt war und die ganz Deutschland in Flammen setzen sollte. Bald darauf zog ein anderer Befreier aus Tübingens Toren aus,

---

\* Im Zusammenhang mit seinen in Heft 28 dieser Zeitschrift abgedruckten „Erinnerungen an Karl Heim“ wies uns unser 1998 verstorbener Freund Dr. Dr. Friso Melzer auf die Festpredigt Heims zum Tübinger Universitätsjubiläum 1927 hin. Er schrieb dazu: „Heim sollte für das Jubeljahr das Rektorat übernehmen. Doch er lehnte ab, da so etwas seinem Wesen widerstrebte. Dafür übernahm er aber um so lieber die Festpredigt, als die Universität zum Festgottesdienst in der Stiftskirche versammelt war. Er sprach über den „Brunnen des Lebens“ (nach 1.Kor. 3, 7-15). Diese geistliche Rede sollte immer wieder gelesen und bedacht werden, denn so sprechen konnte eben nur ein Karl Heim.“ Gerne folgen wir seiner Anregung, diese Predigt abzudrucken, und denken, das diesjährige Jubiläum sei ein guter Rahmen dafür. In dieser Predigt wird deutlich greifbar, wie Heim seine und seiner Kollegen Arbeit an der Universität im Licht des biblischen Wortes verstand, und sie zeugt davon, wie er die biblische Botschaft in diesen Kontext hineinsprechen konnte. Auch wenn Heims Teilhabe an und Aufnahme von „deutschen“ Gedanken und Stimmungen seiner Zeit und Umgebung (man blättere dazu einmal in den anderen Beiträgen des Berichtsbandes!) auf uns heute befremdlich und anstößig wirkt, lasse man sich nicht hindern wahrzunehmen, wie er ohne verletzende Härte durch alle diese Dinge ebenso wie durch einen etwaigen universitären Bildungsdünkel hindurchgreift, um seine Hörer vor die Realität der ihnen geschenkten Aufgabe und vor den Ernst der damit gegebenen Verantwortung zu stellen. Den Text entnahmen wir dem Berichtsband *Die Feier des 450jährigen Bestehens der Eberhard-Karls-Universität Tübingen vom 24. bis 26. Juli 1927*, Stuttgart 1928, S. 16 - 22. Einige offenkundige Druckfehler haben wir stillschweigend berichtigt.

Johann Kepler, der hier in einem der alten Tübinger Häuser bei seinem Lehrer Mästlin mit Begeisterung die Lehre des Kopernikus in sich aufgenommen hatte. Er zog von Tübingen nach Graz als Entdecker der Planetenbahnen, als Bahnbrecher einer neuen Weltauffassung und als Zeuge evangelischen Glaubens.

So werden wir in diesen Tagen hinausgehoben über die kleine Gegenwart. Wir spüren die Gemeinschaft der Geister, die durch die Jahrhunderte geht. Wir werden uns mit Stolz und Freude bewußt, was wir von unsern Vätern ererbt haben, um es zu besitzen. Aber ehe wir uns anschicken, die ruhmreiche Geschichte dieser Universität zu feiern, ehe morgen früh der lange farbenprächtige Zug der Lehrer und Schüler durch den Wald von wehenden Fahnen zieht, treten wir in dieser Morgenstunde vor Gott. Wir stellen das, was wir miteinander beginnen wollen, vor sein Angesicht und unter sein Wort. Aber sobald wir das tun, sobald das Auge der Ewigkeit auf uns ruht, tritt eine Wendung in unserer ganzen inneren Haltung ein. Aller Menschenruhm und alle Menschenverherrlichung sinkt in Nichts zusammen. Vor Gott kann sich kein Fleisch rühmen. Gott macht zunichte die Weisheit der Weisen.

Das Bibelwort aus dem ersten Korintherbrief, das wir gelesen haben, stammt aus einer Zeit, in der vielleicht zum ersten Mal etwas vom Geist der Universitäten und Philosophenschulen des Altertums in die Christengemeinden eingedrungen war. Kampfparolen schallten hinüber und herüber: „Ich bin paulisch, ich bin kephisch, ich bin apollisch.“ Ich gehöre zur Schule des Paulus; ich bin Schüler des Apollos, jenes Mannes von philosophischer Bildung und hinreißender Beredsamkeit. So stand Richtung gegen Richtung. Schulhäupter wurden auf den Schild gehoben. Diesem ganzen Strom von Verehrung von Menschen und Begeisterung für Menschen, der in die Gemeinde eindringen wollte, setzte Paulus einen Damm entgegen. Er wendet den Blick hinweg von aller Menschengröße auf Gott allein. Er ist der Schöpfer der ganzen Gemeinschaft von lehrenden und lernenden Menschen, und er ist der Richter dieser geistigen Zusammenarbeit. Wir sind uns klar bewußt, daß eine heutige Universität nicht mehr, wie es in der Zeit der Stiftung dieser Hochschule der Fall war, auf den Boden des Gottesglaubens gebaut ist. Heute herrscht Freiheit der Weltanschauung. Dennoch können wir das, was Paulus über die Christengemeinde sagt, in erweitertem Sinn auch auf eine heutige Hochschule übertragen. Es sind drei ernste Wahrheiten, die uns unser Textwort zum Bewußtsein bringt:

1. Die Welt, die wir auf der Hochschule durchforschen, gehört nicht uns. Sie ist Gottes Schöpfung. Wir bauen auf Gottes Grund. Gott behält den Schlüssel zur Wahrheit in seiner Hand.
2. Die jungen Menschen, die wir hier erziehen, sind Gottes Ackerwerk. Wir sind Gottes Mitarbeiter, wenn wir sie unterrichten.
3. Darum sind wir für alles, was auf der Hochschule geschieht, nicht nur Menschen, sondern Gott verantwortlich. Wir stehen unter Gottes Gericht und unter Gottes Gnade.

## I.

Die Welt, die wir hier durchforschen, ist Gottes Schöpfung. Er behält den Schlüssel zur Wahrheit in seiner Hand. Die Universität ist eine Stätte, da heißt um die Wahrheit gerungen wird. Das geschieht nicht bloß für eine bevorzugte Kaste von Gelehrten. Die Universität ist fürs Volk da. Jedes neue Heilmittel, das in einer Klinik ausprobiert worden ist, kann Tausenden das Leben retten. Es kann ein Jungbrunnen werden für ganze Familien und weite Kreise des Volks. Eine einzige chemische Erfindung, die im Laboratorium gemacht wird, wie z. B. die Gewinnung von Stickstoff aus der Luft, kann Tausenden von Arbeitern Brot und Lebensfreude schaffen. Wissen ist Macht. Kein Wunder, daß in allen Instituten der Universität mit heißer Energie gearbeitet und geforscht wird, um der Natur ihr Geheimnis zu entlocken.

Aber wenn wir zurückschauen auf die Geschichte der Forscherarbeit von vier Jahrhunderten, so erscheint sie wie die Geschichte einer langen Belagerung. Immer neue Scharen stürmen todesmutig gegen die Mauer. Immer neue Minen werden hineingetrieben. Aber immer bricht der Ansturm vor einem letzten unüberwindlichen Turm zusammen. In das innerste Wesen des Stoffs, aus dem diese Welt besteht, dringt kein erschaffener Geist. Den ungeheuren Weltraum, den uns die Milchstraße ahnen läßt, in dem unsere Erde wie ein Stäubchen schwebt, durchdringt kein Riesenfernrohr einer Sternwarte. Das Wunder der lebenden Zelle hat noch niemand ergründet.

Woher kommt diese unüberwindliche Schranke? Sie kommt nicht bloß von unseren unvollkommenen Instrumenten. Sie hat einen tieferen Grund. Es ist Gottes Schöpfung, in die wir eindringen wollen. Wir möchten hineinschauen in die Werkstätte des schaffenden Gottes. Schon in den Werkstätten menschlicher Technik, z. B. in den großen Werken der deutschen Industrie, gibt es meist einen innersten Raum, wo das Wichtigste geschieht. Dort darf nur der hineinsehen, den der Herr des Werkes hineinsehen läßt. Er wird als strenges Geheimnis gehütet. Das gilt in viel tieferem Sinne von Gottes Schöpfung. Gott hat sich den Schlüssel zum letzten Geheimnis vorbehalten. Es ist, wie Lessing sagt: Die Wahrheit ist nur für ihn allein,

uns bleibt nur das Suchen nach Wahrheit. „Unser Wissen ist Stückwerk; wir sehen nur durch einen Spiegel in einem Rätselwort.“ Das merken wir auf allen Gebieten des Forschens. Aber wir spüren es am deutlichsten, wenn wir zum letzten Fundament hinabsteigen wollen, auf dem der ganze Bau der Schöpfung ruht, wenn wir den Sinn des ganzen Daseins ergünden möchten.

Was ist denn dieses letzte Fundament? Was ist der Baugrund, der alles trägt? Die Bibel gibt auf diese Frage die inhaltsschwere Antwort: „Einen anderen Grund kann niemand legen außer dem, der gelegt ist, welcher ist Jesus Christus.“ Oder wie es im Hebräerbrief heißt: „Er trägt alle Dinge mit seinem kräftigen Wort.“

Die Apostel reden in diesen Worten von dem tragenden Grund, ohne den die ganze Welt ihren Sinn verliert, von dem Fundament, auf dem alles ruht, ohne das unser ganzes Dasein ins Bodenlose hinabstürzen müßte. Wir können dabei an die Quadersteine denken, die einen Bau tragen, oder an den Erdboden, in den der Eichbaum seine Wurzeln hinuntersenkt, um allen Stürmen gewachsen zu sein, oder an den Meeresgrund, in den wir Anker werfen.

Den Grund kann man nicht sehen. Das Fundament des Baues ruht unsichtbar im Schoß der Erde. Die Wurzeln des Eichbaumes bleiben dem Auge verborgen. Der Meeresgrund liegt in dunklen Tiefen. So ist es auch mit dem tiefen Grund, von dem die Bibel redet. Mit den Mitteln der Menschenweisheit können wir ihn nicht fassen. Es gibt nur einen Zugang zu ihm. Es gibt nur einen Weg, auf dem wir seiner gewiß werden können. Wir müssen mit unserem ganzen Dasein auf ihm ruhen, unser ganzes Leben von ihm tragen lassen. Wenn der Sturm durch den Wald fährt, dann spürt die Eiche, daß ihre Wurzeln im unerschütterlichen Erdboden ruhen. Wenn die Wogen ans Schiff schlagen, dann merkt man, daß es im Meeresboden verankert ist. Nur im Sturm eines Schicksals, das uns alles nimmt, können wir merken, ob es wahr ist, daß Christus der Grund ist, der alles trägt, während alle anderen großen Geister versagen. Nur in der Not des Gewissens, das uns angesichts des Todes Tag und Nacht verklagt, spüren wir, ob es wahr ist, was die Apostel gesagt haben, daß Christus uns mit Gott versöhnt. Der Gelehrte Dubois-Reymond sagt einmal: Einen Saal Krebskranker können wir nicht mit Goethe und Schiller trösten, wohl aber mit dem, der gesagt hat: Ich bin die Auferstehung und das Leben.

Dieser Zugang zu dem Einen, der uns allein durch Schuld und Tod hindurchträgt, ist ganz unabhängig von aller Bildung, die auf Hochschulen erworben wird. Vor Gott fällt darum der ganze unverdiente Vorzug in Nichts zusammen, den die Menschen, die studieren dürfen, vor anderen voraus haben. Jesus schaut einmal in einer großen Stunde zum Vater auf und ruft aus: „Ich preise dich, Vater und Herr Himmels und der Erde, daß Du solches den Weisen und Klugen verborgen hast und hast es den Unmündigen offenbart. Ja, Vater, denn es ist also wohlgefällig gewesen vor dir.“ Gott hat in wunderbarer Weise den Vorzug ausgeglichen, den die Weisen vor den Unweisen voraus haben. Die Unmündigen haben einen näheren Zugang zum Herzen Gottes als die Weltweisen. Es liegt eine tiefe Absicht Gottes darin, daß die Botschaft von dem Einen, das uns allein helfen kann, heute wie zu allen Zeiten Torheit vor der Welt ist und die Weisen abstößt. „Wo sind die Weltweisen? Hat nicht Gott die Weisheit dieser Welt zur Torheit gemacht? Denn dieweil die Welt durch ihre Weisheit Gott in seiner Weisheit nicht erkannte, gefiel es Gott wohl, durch törichte Predigt selig zu machen die, so daran glauben.“

Nur jenen Menschen der großen Leidenschaft, wie Luther einer war, die bereit sind, alle Perlen ihrer eigenen Weisheit zu verkaufen, um die eine köstliche Perle zu gewinnen, nur denen kann Gott seine Weisheit aufschließen. Nur sie bekommen die verborgene Herrlichkeit des Gekreuzigten zu sehen. Nur sie verstehen, daß in Christus verborgen sind alle Schätze der Weisheit und der Erkenntnis.

## II.

Wir haben gesehen: Die Welt, in die wir auf der Hochschule eindringen wollen, ist die Welt Gottes. Den Schlüssel zu ihrem letzten Geheimnis behält Er in seiner Hand. Das führt uns auf die zweite Wahrheit, die uns das Bibelwort zum heutigen Feste sagt. Auch die jungen Menschen, die hier unterrichtet werden sollen, sind Gottes Eigentum. Wir sind Gott für Ihre Erziehung verantwortlich.

Es ist wohl noch nie etwas Größeres über die Gemeinschaft von Lehrern und Schülern gesagt worden, als das, was der Apostel hier sagt: „Wir sind Gottes Mitarbeiter, ihr seid Gottes Ackerwerk und Gottes Gebäu.“ Männern, die heute Einfluß auf die deutsche Jugend haben, die sie nicht bloß unterrichten, sondern erziehen dürfen, ist etwas Kostbares anvertraut. Man hat uns alles genommen. Aber diese jungen Menschen, die nach dem Krieg aus den Schützengräben in die Fabriken und in die Hörsäle zurückkehrten, verwundet, verarmt, auf Werkarbeit angewiesen, aber ungebrochen, dieses nachwachsende Geschlecht voll großer Erinnerungen, das wir seit dem Krieg haben, das ist uns geblieben als Keim einer deutschen Zukunft. Es ist nicht zuviel gesagt, wenn man von Lehrern, denen dieses Kostbarste eines Volkes anvertraut ist, sagt: Sie sind Gottes Mitarbeiter. Sie sollen in etwas hineingreifen, was zu Gottes Schöpfung gehört, in das Werden junger Menschen. Jeder junge Mensch muß ja seinen Kampf um Gott allein kämpfen. Von

Jakob steht im alten Testament geschrieben, als er mit Gott ringen sollte: Er ließ seine Begleitung zurück und „blieb allein“. Selbst von Jesus heißt es, als die Entscheidung herannahte, von der alles abhing: „Er riß sich von seinen Jüngern einen Steinwurf weit.“ Jeder junge Mensch muß seinen Jakobskampf allein kämpfen, diesen Kampf, der heute heißer ist als je, diesen Kampf mit allen Mächten der Gemeinheit, die heute auf ihn losgelassen sind, diesen Kampf, aus dem er entweder als Sieger hervorgeht oder als ein Adler mit gebrochener Schwinge. Wir können ihm das nicht ersparen. Wir können ihn nicht behüten. Wir können ihn nicht schützen vor gefährlichen Anschauungen und vergiftenden Einflüssen. Nur wer ins Wasser geworfen wird, lernt schwimmen. Der junge Mensch muß hinein in das brandende Meer des Weltanschauungskampfes, der auf unsern Hochschulen gekämpft wird und in dem schon viele an Leib und Seele zugrunde gegangen sind. Nur dann kann er im späteren Leben seinen Mann stellen. Sonst ist er im Beruf der Auseinandersetzung mit den Gegnern nicht gewachsen. Es müssen Jünglinge gewagt werden, wenn Männer heranwachsen sollen. Die Geistesfreiheit der Universitäten, den freien Kampf der Überzeugung, den uns die Reformation errungen hat, dürfen wir uns nicht nehmen lassen.

Nur Gott kann einen jungen Menschen in der Sturm- und Drangperiode seines Lebens, die ihm nicht erspart werden kann, über Wasser halten. Denn Gott hat ihn geschaffen. Er hat ihm den Überschwang der Jugend ins Herz gegeben und den Durst nach Ewigkeit, der durch nichts verschüttet werden kann. „Gott ist es, der wachsen läßt“, sagt Paulus. Gott läßt im jungen Baum den Saft aus der Wurzel emporsteigen. Aber Gott beruft menschliche Mitarbeiter. Er macht es wie ein Gärtner, der Gehilfen und Handlanger anstellt. „Ich habe gepflanzt,“ sagt Paulus, „Apollon hat begossen.“ Sein eigenes Tun nennt Paulus ein Pflanzen. Er tat, was der Forstwart tut, wenn er das kleine Tannenreis aus der Baumschule nimmt, wo es aufwuchs, und es kunstgerecht in den feuchten Waldboden hineinpflanzt. Der Unterricht des Gelehrten Apollon war ein Begießen. Er tat, was der Gärtnergehilfe tut, wenn er am heißen Sommerabend den Wasserstrahl über die Beete rauschen läßt, daß die Blumen nicht verwelken. Es gibt auch in der Geschichte einer Universität Lehrer, die pflanzen, Führernaturen, große Erzieher, die imstande sind, junge Menschen auf einen ganz neuen Boden zu verpflanzen. Und es gibt andere, die begießen, die keinen neuen Gedanken bringen, aber wie ein erfrischender Wasserstrahl wirken, daß die Saaten aufgehen, die andere gesät haben. In beiden Fällen ist es nur ein Handlangerdienst, den wir Menschen verrichten können. „So ist nun weder, der da pflanzt noch der da begießt, etwas, sondern Gott, der das Gedeihen gibt.“ Der Gärtner kann keine einzige Lebenszelle schaffen. Schaffen kann nur Gott. Der Mensch kann nur Hindernisse aus dem Wege räumen und den Lebensstrom, den Gott gibt, in die rechte Bahn lenken. Wir Lehrer und Erzieher können kein Leben schaffen. Wir können keinem jungen Menschen den Anstoß geben zu einer ewigen Bewegung. Wir können nur zusehen, wie Gott in einem jungen Menschen schafft. Wir können nur horchen, wo in einer jungen Seele die Lebensquelle rauscht, und sie dann fassen und in die rechten Bahnen leiten.

### III.

Aber, das ist das letzte, dieser kleine Dienst legt uns eine große Verantwortung auf, eine Verantwortung nicht bloß vor unserem Volk, sondern vor Gott. Denken wir alles, was auf der Hochschule in Hörsälen und unter vier Augen geredet wird, so zittern wir, wenn wir das Wort Jesu lesen: „Ich sage euch aber, daß die Menschen müssen Rechenschaft geben am jüngsten Gericht von einem jeglichen unnützen Wort, das sie geredet haben.“ Wir mögen es mit unserem Verstand fassen oder nicht, in unserem Gewissen steht es mit Flammenschrift geschrieben: Was wir hier getan und geredet haben, ist nicht versunken, es ist eingeschrieben ins Gedächtnis der Ewigkeit. Es kommt ein Tag, da alles ans Licht kommt. Paulus vergleicht diesen Tag mit einer Feuersbrunst, die alles wegrafft, was nicht Ewigkeitswert hat. Er überschaut das Werk der Lehrer, die nacheinander an der Gemeinde gebaut haben, und sagt: „So aber jemand auf diesen Grund baut Gold, Silber, edle Steine, Holz, Heu, Stoppeln, so wird eines jeden Werk offenbar werden; der Tag wird's klar machen; denn es wird durchs Feuer offenbar werden, und welcherlei eines jeglichen Werk sei, wird das Feuer bewähren.“

Schauen wir zurück auf alle die Geschlechter von Denkern und Forschern, die in viereinhalb Jahrhunderten einander abgelöst haben, so ist es erschütternd zu sehen, wie wenig die Feuerprobe der Jahrhunderte ausgehalten hat, wie wenig geblieben ist von den Gedankengebäuden, die sie aufgeführt haben. Gewiß, es war Gold und Silber darunter, das sie herausgeschürft haben aus dem Bergwerk der Wahrheit. Aber wieviel Holz, Heu, Stoppeln, die rasch verbrannten! Die ganze Geschichte menschlicher Irrwege steht vor uns auf, die Luftgespinste, die die Menschen gesponnen haben, die babylonischen Türme, die die Philosophen errichteten, deren Spitze bis an den Himmel reichen sollte, die Himmelskarten der alten Astrologen, die wie Traumgebilde vergangen sind. Es wäre zu ertragen, wenn die irrenden Gelehrten nur ihr eigenes Leben an Irrfahrten vergeudet hätten. Aber sie haben als Lehrer in anderer Leben hineingewirkt, sie haben andere irre geführt. Sie haben Lawinen gelöst, die weiter rollten und Zerstörungen anrichteten. Sie haben vielleicht jungen Menschen den Gottesglauben aus dem Herz gerissen. Der Unkrautsame ist aufgegangen und hat aufgewuchert. Die ernstesten Worte treten uns vor die Seele, die Jesus über die blinden Blindenleiter gesagt

hat: „Wenn ein Blinder den anderen leitet, so fallen sie beide in die Grube.“ Und jenes andere furchtbare Wort: „Wer einen dieser Kleinen (dieser werdenden Menschen) ärgert, d. h. zur Sünde verführt, dem wäre besser, daß ihm ein Mühlstein an seinen Hals gehängt würde und er ersäuft würde im Meer, da es am tiefsten ist.“

Ein einflußreicher akademischer Lehrer, dem auf dem Sterbebett sein ganzes Lebenswerk unter das vernichtende Gericht Gottes trat, fragte einen Freund, zu dem er Vertrauen hatte: Gibt es auch für mich noch Vergebung? Damit ist eine Frage gestellt, die uns alle angeht. Gibt es Vergebung für einen Menschen, der andere ins Verderben geführt hat? Das ist die ernsteste Frage, die über unserem Universitätsleben steht! Der Schluß unseres Textwortes gibt uns darauf eine gewaltige Antwort: „wird aber jemandes Werk verbrennen, so wird er des Schaden leiden; er selbst aber wird gerettet werden, so doch als durchs Feuer.“ Welch ein erschütterndes Bild! Ein Mensch, der am Ende eines langen arbeitsreichen Lebens steht; aber nun, wie er in die Ewigkeit hinübergehen soll, steht der ganze Bau, den er in heißen Tagen und schlaflosen Nächten aufgeführt hat, in Flammen. Nichts ist zu retten. Alles ist Holz, Heu, Stoppeln. Gibt es da noch eine Rettung? Muß er nicht einfach mitverbrennen? Vor Menschaugen scheint kein anderer Ausweg zu sein, aber Gottes Gnade ist unergründlich. Gott läßt ihm noch einen einzigen Ausweg offen, den die Flammen nicht versperren. Es ist der Weg des verlorenen Sohnes, der in die Arme des Vaters eilt. Und so flüchtet er aus seinem eigenen Lebenswerk wie ein Mensch, der mit versengten Kleidern aus seinem brennenden Hause flüchtet. Das ist nur möglich, weil Gott uns Menschen mit einer immerwährenden Liebe geliebt hat, weil es ein Erbarmen gibt, das alles Denken übersteigt. Wir könnten als sündige und irrende Menschen die Verantwortung des Lehramts nicht ertragen, die Verantwortung für den Einfluß, der täglich von der Hochschule auf das ganze Volk ausgeht, wenn nicht über dieser ganzen Gemeinschaft von Lehrenden und Lernenden, ja über allem, was wir Menschen tun, eine letzte große göttliche Vergebung stünde, eine Vergebung, die auch dann noch offen steht, wenn unser ganzes Leben ein Fehlschlag war.

Es waren drei ernste Klänge, die in unsere Jubelfeier hineinklangen, wenn wir sie ins Licht Gottes stellten; aber nur wenn wir diese Klänge nicht überhören, wird unsere Festfreude wahr und tief: Die Welt, die wir durchforschen, ist Gottes Schöpfung. Gott behält den Schlüssel zur Wahrheit in seiner Hand. Die Menschen, die wir hier erziehen, sind Gottes Ackerwerk; wir sind Gottes Mitarbeiter. Darum steht unsere Arbeit unter Gottes Gericht, aber auch Gott sei Dank! unter Gottes Vergebung.

Möchte es sich erfüllen, was der Stifter dieser Universität im Freiheitsbrief von 1477, den er als ein großes Vermächtnis hinterließ, als letztes Ziel seiner Stiftung aussprach, wenn er sagte, er wolle graben helfen den Brunnen des Lebens, daraus von allen Enden der Welt unversieglich geschöpft werden möge tröstliche und heilsame Weisheit!